



Grossmünster, 1. Januar 2012, Neujahr  
erste Predigt im Rahmen der Reihe zum Johannes-Evangelium

### **...und wir schauten seine Herrlichkeit**

Lesung und Predigttext: Johannes 1,1-18

Lieder:

RG 551,1-3 Lobpreiset all zu dieser Zeit

RG 99,1+2+5+7 Lobe den Herren o meine Seele

RG 430,1-3+7 Gott aus Gott

RG 794,1+2+7 Ich glaube dass die Heiligen

RG 353 + 550,1 Von guten Mächten

Pfr. Michel Müller-Zwygart, Kirchenratspräsident

*1,1 Im Anfang war das Wort, der Logos,  
und der Logos war bei Gott,  
und von Gottes Wesen war der Logos.*

*2 Dieser war im Anfang bei Gott.*

*3 Alles ist durch ihn geworden,  
und ohne ihn ist auch nicht eines geworden,  
das geworden ist.*

*4 In ihm war Leben,  
und das Leben war das Licht der Menschen.*

*5 Und das Licht scheint in der Finsternis,  
und die Finsternis hat es nicht erfasst.*

*6 Es trat ein Mensch auf, von Gott gesandt, sein Name war Johannes.*

*7 Dieser kam zum Zeugnis, um Zeugnis abzulegen von dem Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kämen.*

*8 Nicht er war das Licht, sondern Zeugnis sollte er ablegen von dem Licht.*

*9 Er war das wahre Licht,  
das jeden Menschen erleuchtet, der zur Welt kommt.*

*10 Er war in der Welt,  
und die Welt ist durch ihn geworden,  
und die Welt hat ihn nicht erkannt.*

*11 Er kam in das Seine,  
und die Seinen nahmen ihn nicht auf.*

*12 Die ihn aber aufnahmen,  
denen gab er Vollmacht,  
Gottes Kinder zu werden,  
denen, die an seinen Namen glauben,*

*13 die nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind.*

*14 Und das Wort, der Logos, wurde Fleisch  
und wohnte unter uns,*

*und wir schauten seine Herrlichkeit,  
eine Herrlichkeit, wie sie ein Einziggeborener vom Vater hat,  
voller Gnade und Wahrheit.*

*15 Johannes legt Zeugnis ab von ihm, er hat gerufen: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Der nach mir kommt, ist vor mir  
gewesen, denn er war, ehe ich war.*

*16 Aus seiner Fülle  
haben wir ja alle empfangen,  
Gnade um Gnade.*

*17 Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.*

*18 Niemand hat Gott je gesehen. Als Einziggeborener, als Gott, der jetzt im Schooss des Vaters ruht, hat er Kunde gebracht.*

Liebe Neujahrgemeinde

Es freut mich ausserordentlich, dass ich mich der Grossmünstergemeinde mit diesem grossen und berühmten Text vorstellen und eine Predigtreihe an Zwinglis Geburtstag und Amtsantritt eröffnen darf. Und doch ist es nicht das erste Mal für mich: Vor ziemlich genau 18 Jahren durfte ich schon einmal über diesen Text predigen und mich damit einer Pfarrwahlkommission vorstellen. Frech naiv hatte ich diese Aufgabe angepackt, und man hat mich genommen. Einem Johannes dem Täufer ähnlich soll ich nun auch heute meinen Kommentar abgeben zu der eindrücklichen Szene, die der Prolog des Johannes-Evangeliums aufbaut:

*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.* Und so geht es weiter, die Lektorin hat es eindrücklich gelesen. Manches wäre in diesem Text selbst zu klären. Denn so berühmt er ist, so umstritten ist er in schon in Übersetzung und Deutung. Das kann aber nicht Aufgabe einer Predigt sein, freuen Sie sich daher auf die Vortragsreihe der Neutestamentler im März! In der Predigt muss es darum gehen zu fragen, was dieser Text mit „uns“ zu tun haben soll.

Genau diesen Weg vom Wort, das im Anfang war, zu uns geht der Text selber. Nach dem eindrücklichen Aufbau der Szene bis zum 13. Vers, nur etwas unterbrochen durch den eingeschobenen Hinweis auf den Täufer Johannes, hebt der Text neu an mit einem dramatischen Wechsel der Szenerie und des Subjekts:

*Und der Logos wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seinen göttlichen Glanz, einen Glanz wie der Einziggeborene beim Vater, voller Gnade und Wahrheit.*

Wörtlich heisst es „e-sken-osen“, d.h. schlug sein Zelt unter uns auf. Damit wird auf das heilige Stifts-Zelt auf der Wüstenwanderung angespielt, aber wir hören da auch noch ein anderes Wort heraus: „skene = Szene“, also eine Wanderbühne sozusagen. Und folgerichtig heisst es dann auch „e-thea-sametha = wir schauten“, worin Sie zu Recht denselben Wortstamm wie in *Thea*-ter heraushören.

„Das Wort ward Fleisch und baute seine Bühne unter uns auf und wir schauten.“ Zum ersten Mal in diesem poetischen Text bricht ein „wir“ herein. Was da bisher als verborgenes himmlisches Drama abgelaufen ist, nur zwischendurch durch einen prophetischen Interpreten ein wenig aufgehell, das bricht nun direkt auf die Menschen herein. Es geschieht mitten unter uns, so bekennt der Evangelist mit seiner Schule und seiner Gemeinde, von und für die er dieses Evangelium schreibt. Und *selig, die nicht sehen und doch glauben*, so schliesst bekanntlich das Johannes-Evangelium und schliesst damit uns alle Nachfolgenden in die Schauenden mit ein. Wir werden selber zu Zuschauern dieser glanzvollen Szene, die mitten unter uns geschieht.

Allerdings könnte man das Zuschauen missverstehen, so als ob da vorne eine Show abgeht, und wir können sie konsumieren und dann wieder zum Alltag übergehen. Manche Weihnachtsaufführung, so gut und engagiert sie gemacht worden ist, hat wohl dieses Schicksal erlitten, sie ist zur musikalischen oder theatralischen Show geworden, Nein, zu-schauen ist mehr, als eine Show zu konsumieren. Als Zuschauende sollen wir Teil des Geschehens werden.

Ich habe kürzlich so eine Erfahrung im Kino gemacht. Mit meinen Kindern sind wir einen 3D-Zeichentrickfilm schauen gegangen. Da heisst es plötzlich im Kino „setzen Sie jetzt Ihre 3D-Brille auf“. Ich bin ein Mensch, der ungern Befehlen folgt, also tat ich es nicht, und das Bild an der Leinwand verschwamm sogleich seltsam vor meinen Augen. So tat ich dann doch wie befohlen, und ich schaute, nicht bloss ein paar bewegte Bilder, sondern ein Geschehen im Raum des ganzen Kinos. Ich konnte die Bilder fast berühren, ich wurde Teil des dreidimensionalen Films.

Der Höhepunkt des Prologs ist gewissermassen sein Tiefpunkt. Dann, wenn aus dem philosophisch-theologischen Gedicht Gegenwart wird und wir plötzlich Teil des Geschehens werden. Das ist „Inkarnation = Fleischwerdung“. Auch ein Gottesdienst will so sein, wenn er nicht bloss eine rhetorische und musikalische Show ist, sondern wenn in ihm eine Gemeinde als „wir“ Gott bekennt und Gott zu sich sprechen lässt, ja mehr noch, wenn sie sich von Gott bewegen lässt.

Was aber wird denn nun geschaut? Was bedeutet es „das Wort ward Fleisch“? Welchen „Glanz“, welche „Herrlichkeit“ gibt es zu schauen, „voller Gnade und Wahrheit“?

Schauen ist in unserer zwinglianischen Tradition eine heikle Sache, soll es doch vielmehr um das Wort gehen. Nichts, kein Bild und keine musikalisch-liturgische Schau soll vom Hören auf das Wort ablenken. Und doch hat Zwingli die Fensterbilder nicht abgeschafft. Denn diese Bilder drücken eine göttliche Wahrheit aus. Ihr Bild entsteht nicht aus dem Licht des Innenraums, aus menschlichem Licht, sondern erst unter der Einwirkung des Sonnenlichts, (ausser beim Fraumünster, wo man in einer Chagallecke etwas nachhelfen muss). In den Kirchenfenstern spricht Gottes Licht zu uns, sie werden zum Ereignis der Offenbarung, denn wir bilden uns nicht unseren eigenen Gott. Auch die Ikone versteht sich ähnlich. Der goldene Hintergrund auf einer Ikone will den göttlichen Glanz zeigen, aus dem heraus die Ikone das Evangelium verkündigt. In der Nacht der Lichter, diesem wunderbaren Taizé-Gottesdienst mit einem Grossmünster voller junger Leute habe ich hier drinnen, da vorne so eine Ikone gesehen.

Wir schauen also den göttlichen Glanz. Nur: in biblischer Tradition geht das doch gar nicht. Das weiss auch das Johannes-Evangelium: *niemand hat Gott je gesehen*, weil niemand Gott sehen kann, ohne zu vergehen. Aber der einziggeborene Gott exegesiert uns Gott (so wörtlich in 18. Vers „exege-sato“), bringt uns Kunde, in ihm schauen wir Gott.

Goldene Ikonen, sonnendurchflutete Achatfenster: ist das gemeint, wenn wir seinen „Glanz“ sehen, oder wie es die neue Zürcher Bibel traditionell übersetzt „seine Herrlichkeit“? Gerne erfahren wir hier in Stadt und auf Erden, urbi et orbi, etwas von göttlichem Glanz. Muss nicht gerade auch Kirche im Gottesdienst schön sein, eine göttliche Liturgie zelebrieren?

Nun: *Das Wort ward Fleisch, und wir schauten seinen Glanz*. Um den Glanz des Fleisches geht es also, und genau das geht wiederum eigentlich gar nicht. Selbst in unseren Ohren tönt es noch immer anstössig *das Wort ward Fleisch*: „Fleisch“ erinnert an das Fleischmahl zu Weihnachten, das Rollschinkli, die Weihnachtsgans, das Fondue chinoise. Das ist schon fast ironisch: Das göttliche Wort wird zum weihnachtlichen Festmahl, wo der Wein nicht fehlen darf, aber der wird erst im 2. Kapitel ausgeschenkt, wenn Jesus Wasser in Wein verwandelt. Darf man sich darüber lustig machen? Ich will damit ausdrücken, dass diese Wendung, dieser Schlüsselsatz eben extrem provokativ ist. Fleisch ist vergänglich, der absolute Gegensatz zur Göttlichkeit. Gerade Fleisch kann keinen Glanz haben. Fleisch vergeht, das Wort aber bleibt, heisst es im Propheten. Wie kann das Wort selber Fleisch werden, zugespitzt „Schlachtfleisch“ oder „Opferfleisch“?

Für einen Juden kann Gott zwar im heiligen Zelt in der Wüste oder auch im Tempel, oder im Gesetz, der Thora den Menschen so nahe wie nur möglich kommen. Diese Möglichkeit wird im Text als Vorstellung vorausgesetzt, wenn das Wort eben unter uns „zeltet“. Aber das Wort kann nicht Mensch, schon gar nicht fleischlicher Mensch in aller Vergänglichkeit werden, das ist ärgerlich, ja lästerlich. Ja, und modern gefragt: Ist es für heutige Menschen denn eine besser verdauliche Vorstellung, dass jenes höhere Wesen, das wir verehren, und gegen das ausser ein paar aggressiven und irgendwie altmodische Atheisten eigentlich niemand was hat, dass diese höhere Macht in einem konkreten Menschen, Jesus von Nazareth, Gestalt annimmt?

Für einen Griechen jener Zeit ist dieser Gedanke eher möglich, es wäre ja nicht der erste Gott, der sich unter die Menschen gemischt hat, meist um Halbgötter zu zeugen mit einer schönen Menschen-

tochter. Nur muss er dann seinen göttlichen Glanz verhüllen. Und schon gar nicht kann es sich um den einzigen Gott, oder wie das Evangelium sagt, den Einziggeborenen handeln. Da müsste man schon ein wenig grosszügiger sein, und noch andere Götter, andere Götterbilder, griechisch „Idole“ daneben dulden. Auch ein moderner Mensch hat zwar mit einem Weisheitslehrer Jesus wenig Mühe. In einem Buch über die berühmtesten Reden darf die Bergpredigt nicht fehlen, immerhin. Aber für moderne Menschen ist dieser Anspruch im Johannes-Evangelium, dass es sich um den einzigen Gott handelt, der sich in Jesus einzigartig offenbart, entweder unerträglich oder dann einfach nicht massgeblich.

Dieses Geschehen ist definitiv keine wunderbare philosophisch-theologische Poesie, sondern widersprüchlich-anstössige Provokation. Allgemeiner gesagt: Glaube ist keine folgenlose Gedankenspielei, die man sich für Feiertage oder geistige Gespräche zur Sicherheit vorbehält. Dafür interessiert sich das Evangelium nicht. Das Wort ward Fleisch, und erst dann wird sein Glanz erschaut. Das Göttliche wird Teil der Welt, gibt sich hin für die Welt, dann bekennen Menschen *aus seiner Fülle haben wir alles empfangen, Gnade um Gnade*.

Ich selber werde Teil dieses „wir“. Auch ich habe zu schauen und zu bekennen, dass ich nicht aus mir selbst bestehen kann, sondern nur aus der Gnade Gottes. Dass ich dieser Gnade bedarf, weil ich ohne sie eben nur vergängliches Menschenfleisch, Madensack wäre. Glaube packt mich im Tiefsten meiner Persönlichkeit, davon wird dann auch die Fortsetzung des Evangeliums immer wieder handeln. Glaube ist eine besondere „Schau“, ein neuer Blick auf die Wirklichkeit. Durch das fleischlich-vergängliche hindurch wird der göttliche Glanz erschaut. Eben wie durchs Kirchenfenster hindurch, oder wie in der Meditation einer Ikone.

Eine andere Schau wird uns geschenkt. Durch mein Scheitern hindurch erkenne ich das Potential der göttlichen Gnade. Durch die Vergänglichkeit in der Krankheit erkenne ich die göttliche Barmherzigkeit, die mich in Pflege und Mitgefühl begleitet. Durch die Bosheit der Tat hindurch erkenne ich die Grösse der Vergebung. Durch das Verzweifeln an Gewalt und Krieg ersehnen wir das Reich Gottes. Durch den am Kreuz Erhöhten kommt Gottes Liebe zu uns.

Mit diesem neuen Blick schauen wir uns selber und unsere Mitmenschen anders an. Wir schauen hin, weil gerade im Schwachen und Unansehnlichen Gott erscheint, wir hoffen, wo es hoffnungslos erscheint, weil wir dem vertrauen, der als Gekreuzigter auferweckt worden ist.

Will am Ende der Johannesprolog genau darauf hinaus, was dem Apostel Paulus vom Herrn, von Christus zugesagt wird: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig?! (Jahreslosung 2012!)

Amen